

# Offenbarung 2, 8–11

Übersetzung von Walter Schmithals

(8) Und an den Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe:

Folgendes sagt der Erste und der Letzte, der tot war und lebendig wurde:

(9) Ich weiß um deine Bedrängnis und um deine Armut – du bist dennoch reich – und um die Verleumdungen von seiten derer, die Juden sein wollen, aber zur Synagoge des Satans gehören. (10) Scheue das Leiden nicht, das auf dich zukommt. Der Teufel wird manche von euch ins Gefängnis werfen, um euch zu versuchen, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage lang. Bleibe bis zum Tode treu, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben. (11) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer Sieger bleibt, den wird der zweite Tod nicht verderben!

## Exegese und Meditation

Walter Schmithals

I. Das Sendschreiben an die Gemeinde zu Smyrna – die Gemeinde ist angedet, wie immer man die schwierige Adresse („Engel der Gemeinde“) zu verstehen hat – spiegelt konkrete Erfahrungen der Christenheit Kleinasiens in der Zeit um die erste Jahrhundertwende wieder, Erfahrungen, welche auch die Gemeinde zu Smyrna möglicherweise bereits gemacht hat, jedenfalls aber machen wird.

Die geschichtliche Situation läßt sich präzise beschreiben. Nach dem jüdischen Aufstand und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 gab sich die Synagoge unter wohlwollender Förderung durch die römischen Behörden mit dem pharisäisch verstandenen Gesetz eine neue Mitte.

Ten Diese von Jamnia in Palästina ausgehende rabbinische Reorganisation der Synagoge führte zum ‚Aposynagogos‘, das heißt zum Ausschluß jener Gruppe aus dem selbständigen und privilegierten Rechtsverband der Synagoge, die sich dem pharisäischen Gesetz und Recht nicht unterstellen wollten oder konnten. Dazu gehörten die Christen, die – mit Ausnahme des paulinischen Heidenchristentums – bis dahin den Rechtsschutz der Synagoge genossen hatten. Die Christen saßen nunmehr rechtlos zwischen allen Stühlen. Von der Synagoge wurden sie bekämpft und als politische Aufrührer verleumdet, von den Römern wegen der Verweigerung des Kaiseropfers als illoyale Staatsbürger verfolgt.

II. V. 8 Smyrna, eine bedeutende Hafenstadt an der Westküste Kleinasiens, nördlich von Ephesus gelegen, hatte nach Ausweis unseres Textes um die Wende zum zweiten Jahrhundert eine Christengemeinde, über deren Anfänge wir nichts wissen und der später Polykarp als Bischof vorstand, dessen Martyriumsbericht (um 155) uns erhalten geblieben ist. Nach Smyrna schrieb auch Ignatius von Antiochien einen Brief, als er um 120 zum Martyrium nach Rom gebracht wurde.

Der erhöhte Christus stellt sich der Gemeinde als ‚der Erste und der Letzte‘ vor (vgl. 1,17), nach Jes. 44,6; 48,12 eine göttliche Selbstbezeichnung, und im Anschluß an die christologischen Bekenntnisformeln (vgl. Röm. 8,34; 14,9) als der Gestorbene und Auferstandene (vgl. 1,18): Gott begegnet in Christus; die Frage, wer Christus sei, läßt sich nicht aus innerweltlichen Gegebenheiten beantworten, sondern sprengt das Menschenmögliche.

Zugleich stellt der, welcher ‚tot war und lebendig wurde‘, mit dieser Wendung der Gemeinde ihr eigenes Geschick vor Augen, wie es im folgenden Brief dargestellt wird: Auch der Weg des Märtyrers führt durch den Tod zum Leben, so daß angesichts solcher Leidenserfahrung das Geschick Jesu als vorbildliches Martyrium erscheint.

V. 9 nennt zunächst die Bedrängnis, der sich die von der römischen Behörde verfolgte Gemeinde ausgesetzt sieht. Die sodann erwähnte Armut, der ein ‚geistlicher‘ Reichtum korrespondiert, muß materielle Armut sein, in der vorliegenden Situation eine durch die Verfolgung bedingte Armut: die übliche Strafe für Bekenner war die ‚Geldstrafe‘, die Einziehung des Vermögens (vgl. Mk. 10, 28–31 par). Schließlich kommt ausführlich die Verleumdung von seiten der Synagoge zur Sprache. Die Synagoge bekämpfte die infolge des ‚Aposynagogos‘ aus ihrer Mitte ausgeschiedenen Christen, die ihr als Abtrünnige galten, durch Denunziation und Anklage bei den politischen Behörden. Entsprechendes erfahren wir auch aus dem Bericht vom Martyrium des Polykarp (12, 1ff.), und auch Ignatius von Antiochien (Smyrn. 1, 2) weiß, daß sich die Gemeinde in Smyrna aus ehemaligen Juden und Heiden zusammensetzt.

Da die christliche Gemeinde sich als das wahre Israel (vgl. Phil. 3, 3; Röm. 9, 8f.) und Jesus als den Messias versteht, in dem alle Verheißungen Gottes zu ihrem Ziel kommen (2. Kor. 1, 20), gelten in V. 9 die Juden, welche die Christen verfolgen, nur als ‚sogenannte Juden‘ und ihre Synagoge als Synagoge des Satans, die ihre eigene Wahrheit verleugnet. Diese harten Urteile weisen auf die verständliche Erbitterung der Christen über ihre einstigen Brüder hin, die sie nun an die Verfolger ausliefern.

V. 10. Die Gefahr des Abfalls ist in dieser Situation groß. V. 10 ermutigt die Gemeinde, am Bekenntnis festzuhalten und das Leiden nicht zu scheuen. Dieses Leiden wird angekündigt und nicht verharmlost. Auf mehr oder weniger viele Glieder der Gemeinde kommt die Verhaftung zu, sodann das Verhör mit der Versuchung zur Verleugnung, und für die Bekenner folgt möglicherweise der Zeugentod. Die ‚zehn Tage‘ besagen nicht, daß die Bedrängnis nur kurz währt, wie man unter Verweis auf 1. Mose 24, 55; 3. Mose 11, 19 gemeint hat. Vielmehr stammen die ‚zehn Tage‘ der Versuchung aus Dan. 1, 12–14 und weisen darauf hin, daß der ganze Prozeß der Bedrängnis bis zu seinem Ende durchgestanden werden muß.

Dies Ende mag das Martyrium sein, doch wird denen, die ihre Treue zum Bekenntnis der Gemeinde bzw. zu ihrem Herrn mit dem Tode besiegeln, der ‚Kranz des Lebens‘ verheißen, die Siegeskrone des ewigen Lebens (vgl. 4, 4.10), der spätere ‚Heiligenschein‘. Nach frühchristlicher Anschauung, die schon in Apg. 8, 55.58 (vgl. Lk. 23, 43) zutage tritt, tilgt das Martyrium, die ‚Bluttaufe‘, alle Sünden und läßt den Märtyrer unmittelbar in die himmlische Herrlichkeit eingehen.

Der V. 11 wiederholt diese Verheißung mit Nachdruck. Der ‚zweite Tod‘ – eine jüdisch-apokalyptische Vorstellung – ist im Unterschied zu dem natürlichen Sterben die ewige Verdammnis, die im Jüngsten Gericht über diejenigen verhängt wird, die nicht im ‚Buch des Lebens‘ eingeschrieben sind (vgl. 20, 14; 21, 8). Über die ‚Sieger‘, die dem Versucher nicht erlegen sind und vor dem Kaiserbild nicht geopfert haben (20, 4), hat der zweite Tod keine Macht (vgl. 20, 4–6).

Es ist diese wiederholte Verheißung, die in V. 11a wie in 2, 7.17 durch einen ‚Weckspruch‘ eingeleitet und hervorgehoben wird: Natürlich hat jeder Ohren zu hören, aber nicht jeder hört mit seinen Ohren so, daß er dem Gehörten gehorcht.

III. Eine Predigt über das Sendschreiben nach Smyrna ist zunächst und vor allem deshalb nicht leicht, weil die eindeutige und durchgehend bestimmende Situation dieses Textes, die Christenverfolgung bis hin zum Martyrium, nicht die Situation unserer Gemeinde ist.

Dazu kommt der Kasus des Sonntages, der Volkstrauertag, der, wie immer man ihn auffaßt, doch den Blick nicht auf die kleine Schar der ‚Bekenner‘ und ‚Blutzeugen‘ richtet, sondern auf unser ganzes Volk, in und mit dem die christliche Gemeinde lebt.

Und schließlich pflegt der V. 10b, der, den meisten Hörern der Predigt vertraut, die Treue bis zum Tode preist, heute seinen ‚Sitz im Leben‘ nicht mehr in einem Trost- und Mahnschreiben an eine bedrängte Gemeinde zu haben, sondern auf den Mahn- und Denkmälern für die Gefallenen der Kriege zu stehen, womit ein Mißverstehen der ‚Treue bis zum Tode‘ gerade am Volkstrauertag provoziert wird.

a) Wer trotz dieser Schwierigkeiten seiner Predigt am Volkstrauertag das Sendschreiben der Offenbarung nach Smyrna zugrunde legt, wird gut daran tun, seinen Hörern zunächst Inhalt und Funktion dieses Sendschreibens in und aus der Situation der Gemeinde zu Smyrna vorzustellen. Dies kann er mit einer knappen Paraphrase des Textes leisten, der in sich stringent und dessen Begriffe deutlich sind. Dem Hörer geht dabei von selbst die ‚Ferne‘ dieses Sendschreibens auf, die einen vorschnellen Bezug zum Volkstrauertag verhindert und das ‚Sei getreu bis an den Tod‘ nicht kurzschlüssig auf die freiwilligen oder unfreiwilligen Täter und Opfer der Kriege bezieht, auch nicht des seit nun schon fast vierzig Jahren verflossenen, den meisten Hörern der Predigt ferngerückten letzten Krieges in unserem Land.

b) Aus dieser Ferne kann freilich die Mahnung, dem Bekenntnis treu zu bleiben ‚bis zum Tode‘, auch wieder nahe rücken. Das christliche Bekenntnis besteht damals wie heute darin, an der das Leben bestimmenden Einsicht festzuhalten, daß das menschliche Dasein seine Wahrheit nicht aus dem Sichtbaren und Verfügbaren, dem Machbaren und Vergänglichen gewinnt, sondern aus der Gnade Gottes, an der sich der Christ gerade auch dann genügen lassen muß, wenn es ihm an den irdischen Gütern einschließlich von Freiheit und Frieden nicht ermangelt.

Zwar ist es in unserer Zeit bzw. unter uns nicht die Art des Versuchers, mit Gefängnis und Todesurteil zu drohen, um die Treue zu dieser Gnade zu erschüttern. Vielmehr wurde die Versuchung längst zur Alltäglichkeit und tritt aus den vielfältigen Sicherheiten des Lebens auf den Christen zu. Daß man, was das Leben angeht, keine Sorge zu haben und ganz und gar gesichert sein könne – jedenfalls bis zum Tode –, wenn man nur die richtigen Scheunen baut und füllt, gehört zu den einleuchtendsten Werbesprüchen der Zeit, die uns den Tod vergessen machen wollen und bestenfalls zulassen, daß man sich noch kurz vor dem Tode auf das Bekenntnis besinnt, das doch schon im Leben seine Kraft erweisen möchte. Aber mag diese Versuchung auch angenehmer sein als die des Martyriums, ungefährlicher ist sie nicht. Folgt man den Märtyrerberichten der Alten Kirche – man lese nur das Martyrium Polykarps –, so ist vielmehr deutlich, wie die Versuchung durch den drohenden Tod des Bekenntners Treue provozieren kann, während die vergängliche Fülle des Lebens die Treue einschläfert.

c) Diese Treue zum Taufbekenntnis bzw. zum überlieferten Glauben ist kein leerer Wahn und keine bloße Vertröstung; sie ist imstande, auch das Leben unter den Menschen zu ordnen. Die von den gegenwärtigen Zeitgenossen laut beklagte Orientierungslosigkeit der Neuzeit hängt eng mit dem Verlust von Treue und Beständigkeit im Glauben zusammen, weil die Liebe die der Welt zugewandte Seite des Glaubens ist und erkaltet, wenn der Glaube erlahmt.

Als sich die das ganze Leben bindende und verbindende Kraft des christlichen Bekenntnisses an der Schwelle der Neuzeit verflüchtigte, entstand nicht von ungefähr mit dem bürgerlichen Individualismus auch das Nationalbewußtsein. Die Französische Revolution setzte das Zeichen; die Freiheitskriege pflanzten es in Deutschland auf. Die Einheit der Nation bewahrte in säkularisierter Zeit die Gemeinschaft vor hemmungslosem Individualismus; die Treue zum

alle verbindenden ‚heiligen Vaterland‘ ersetze die allgemeine Treue zum Bekenntnis des Glaubens. Und der verbindliche Wille der Nation garantierte den Bürgern jedweden Bekenntnisses Recht und Freiheit. Die ‚Treue bis zum Tod‘, dem Vaterland erwiesen, war, so gesehen, zwar gewiß nicht die in V. 10 gemeinte Treue, aber doch eine respektable Treue, in der sich auch der in der Liebe zu den Nächsten tätige Glaube bewähren konnte.

Die Entartung des Nationalen zum Nationalismus und der totale Mißbrauch des Sozialen durch den Nationalsozialismus machen es uns schwer, das Lob der Treue zum (verlorenen) Vaterland zu singen, zumal solche Treue in einem geteilten Land nur wenig Wurzel schlagen kann. Aber das berechtigt uns nicht, die irdische Treue der Väter zu mißachten, auch wo sie mißverstanden oder mißbraucht wurde, und den Verlust des Vaterlandes zu begrüßen. Wer beobachtet, wie viele sich in unserer Zeit nicht mehr mit dem Recht auf ein alternatives Leben begnügen, sondern ein alternatives Recht für sich in Anspruch nehmen, kann die Schäden eines hemmungslosen Individualismus ermessen, welcher der Gemeinschaftstreue keinen Raum mehr läßt.

d) Der dramatische Verlust ehelicher ‚Treue bis zum Tode‘ (Mk. 10, 9) dokumentiert diesen Sachverhalt in unserer Zeit am besten, und wo würde heute noch Freundestreue, auch wo es sie gibt, besungen? Treue ist altmodisch geworden. Die (ursprünglichen) Antithesen der Bergpredigt kennen demgegenüber als Kardinaltugenden der Christen Liebe (Mt. 5, 21ff.), Treue (Mt. 5, 26ff.) und Wahrhaftigkeit (Mt. 5, 33ff.) – in dieser Reihenfolge. Die Treue ist an die Liebe gebunden, also nicht mit blindem Gehorsam zu verwechseln, und auf die Wahrhaftigkeit – auf Treu und Glauben – ausgerichtet, also im Vertrauen verwurzelt. Liebe und Vertrauen aber kommen ihrerseits ohne Treue nicht aus, und jeder prüfe sich selbst, was vom menschlichen Leben bleibt, wenn Liebe, Treue und Wahrhaftigkeit ins Beliebiges gestellt werden.

Auch wenn uns kein Martyrium um des Glaubens willen und kein Vaterland um der Liebe willen Treue abfordern; Die Möglichkeit, in Glauben und Liebe die Treue zu bewähren, bietet das Leben der Christen genug, auch und gerade dort, wo in einer individualistischen Zeit jeder sein Leben zu führen hat.

e) Damit schließt sich der Ring. Auch dort, wo Treue nicht mehr geübt wird, findet sie doch Respekt. Auch wo das Lied von dem, der ‚in tiefster Seele treu‘ ist, nicht mehr angestimmt wird, zollt man ihm doch Achtung. Und wo die Wahrheit des christlichen Bekenntnisses und die Kraft der christlichen Liebe nicht andemonstriert werden können, können sie doch vorgelebt werden. Vom Kirchenvater Tertullian stammt das Wort: ‚Ein Same ist das Blut der Märtyrer.‘ Diejenigen, die bis zum Tode treu waren, predigten mit solcher gelebten Treue die Treue Gottes. Niemand braucht (und darf) sich nach der Versuchung und der Bewährung des Martyriums sehnen. Aber jeder kann an seinem Teil, an seinem Ort und in seiner Zeit Treue bewähren – im großen und im kleinen, im Bekennen und im Vertrauen – und damit Hinweis sein auf die Treue Gottes, von der diese Welt auch heute umfassen ist.

461



**Anregungen  
zur Predigt am  
Volkstrauertag 1982**